

# Der schwebende Mann

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-599842>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der schwebende Mann



Es war kein Zufall, dass ausgerechnet ein Professor Zeuge des Ereignisses wurde, das zu ausschweifenden Spekulationen Anlass gab. Die beiden Ballonverkäufer, die völlig unbeabsichtigt auslösten, was die Gemüter erregte, standen nämlich auf dem Platz vor der Universität.

Die Uhr zeigte gegen fünf Uhr am Nachmittag, als Professor Löler das Kollegiengebäude, wo er im Hörsaal I, dem grössten, soeben seine erste Vorlesung über das «Transzendente im Alltag» gehalten hatte, verliess und seine gedankenverlorenen Schritte zur Bibliothek lenkte, um sich weitere Bücher über unerklärliche Phänomene zu beschaffen. Dass er je selbst erleben würde, was er dozierte, hätte er bis vor diesem Zeitpunkt energisch von sich gewiesen und als unwissenschaftlich abgelehnt. Einem Studenten, der ihn auf die Wirklichkeit unserer Wahrnehmungen angesprochen hatte, beschied er barsch, dass er sich verbitte, mit der Realität als solcher konfrontiert zu werden.

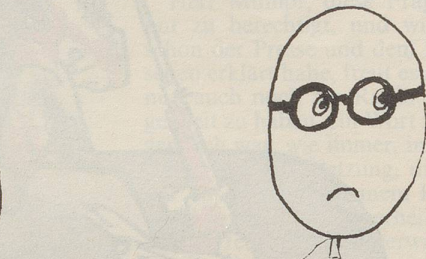
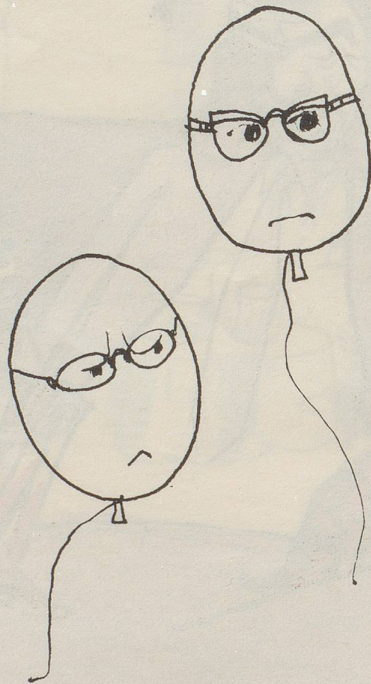
Nun glaubte Professor Löler seinen eigenen Augen nicht.

Einer der beiden Ballonverkäufer verspürte ein dringendes Bedürfnis und musste austreten. Zu diesem Zweck begab er sich zu dem in der Nähe stehenden anderen Ballonverkäufer und bat ihn, doch für wenige Minuten die Stange mit den Ballons zu halten.

Selbstverständlich nahm Professor Löler dieses Gespräch, oder diesen Diskurs, wie er sich ausgedrückt hätte, nicht wahr. Wie weit wäre er gesunken, würde er sich mit solchen Banalitäten beschäftigen.

Doch kaum war Professor Löler ein paar Meter in Richtung der Bibliothek gegangen, als er sich von Messebesuchern umringt sah, er wurde im Strom der Schaulustigen mitgerissen. Ängstlich umklammerte er sein Mäppchen mit den Vorlesungsunterlagen, hielt es dicht an seine Brust. Dann blieb er in den Leuten endgültig stecken. Er versuchte nun, wieder zurück in das Kollegiengebäude zu gelangen, wo er seinen Assistenten bitten wollte, die benötigten Bücher zu besorgen. Soviel Lärm und soviel Ausdünstung waren ihm, dem geschätzten Ordinarius, ohnehin nicht zuzumuten.

Es gelang ihm tatsächlich, sich eine Gasse zu bahnen, indem er ganz menschlich seine Ellenbogen gebrauchte. Kurz bevor er den rettenden Eingang erreichte, vernahm er ein Murmeln, das immer mehr anschwellte, bis es sich wie das Brummen eines Flugzeuges anhörte. Professor Lölers Kopf wandte sich ebenfalls in die Höhe, in jene Richtung, wo alle andern ungläubig hinschauten. Und da sah er, wie der Ballonverkäufer, der beide Ballonstangen zu halten hatte, in die Höhe schwebte, höher und höher. Verzweifelt schrie der Mann hinunter, doch wer hätte ihm helfen können?



Professor Löler rannte die Treppe zum Kollegiengebäude hoch, stiess die Tür so hastig auf, dass er mit dem Kopf an das Glas schlug. Im Dozentenraum, in dem sich um diese Zeit stets einige Professoren ausruhten von den anstrengenden Vorlesungen, warf er sich unakademisch in einen der weichen Polstersessel und rief in die stumme, nachdenkliche Runde: Da draussen schwebt ein Mann in die Höhe!

Die Kollegen blickten ihn seltsam an, einer wagte die Frage: Wie bitte?

Draussen schwebt ein Mann in die Höhe, wiederholte Professor Löler, diesmal noch lauter und unziemlicher.

Jetzt blickten die Kollegen nicht mehr Löler, sondern einander reihum an und schüttelten die zarten Köpfe.

Der zufällig anwesende Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät ergriff nun das Wort, sagte: Herr Kollege, ist Ihnen nicht gut, darf ich Ihnen ein Glas Wasser reichen?

Nein, antwortete Löler, es geht nicht um mich, draussen schwebt ein Mann.

Das wissen wir, sagte der Dekan, das haben wir gebühlich zur Kenntnis genommen, aber vielleicht ist dieses Phänomen, von dem sie beharrlich reden, doch nur eine Ausgeburt Ihrer Gedanken, da Sie heute mit der Vorlesungsreihe über das Transzendente im Alltag begonnen haben.

Meine Herren, sagte Löler, ich bitte Sie, sich selbst zu überzeugen, ich bin gerne bereit, mich zu korrigieren, wenn Sie meine Wahrnehmung nicht bestätigen können.

Wieder war es der Dekan, der für die andern antwortete: Es liegt gewiss nicht an uns, Sie, beziehungsweise Ihre Wahrnehmungen, zu bestätigen oder zu korrigieren, Sie sind als Person glaubwürdig genug und haben sich mit Ihren wissenschaftlichen Arbeiten einen Namen gemacht.

Bitte verifizieren Sie, ich bitte Sie inständig, sagte Löler, es ist für mich entscheidend, ob das stimmt, was ich als Augenzeuge miterlebte, es greift in mein Bewusstsein ein, beeinflusst gewiss auch meine Lehrtätigkeit, darum darf es Ihnen nicht gleichgültig sein.

Der Dekan bequemte sich, zum Fenster zu gehen.

Ich jedenfalls sehe nichts, sagte der Dekan, mit einem leisen Unterton der Berührtheit.

Er ist längst über das Dach hinweg, erklärte Löler. Sie sollten sich ins Freie begeben.

Ins Freie? sagte da ein anderer Kollege, wir fühlen uns hier wohl, ausserdem haben Sie uns in einem tiefgreifenden Gespräch gestört, wir diskutierten über die Mystik und ihre Begleiterscheinungen.

Aber das draussen ist Realität, beharrte Löler, eine Realität, die den Gesetzen der Physik zuwiderläuft.

Dann wäre es allenfalls eine Sache der Philosophisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät, wollte der Dekan beschwichtigen. Unsere Realität ist eine andere, Herr Kollege.

Sie dürfen mich nicht missverstehen, ich möchte lediglich, dass Sie alle an diesem Paradoxon teilhaben.

Teilhaben? fragte rhetorisch der Dekan, wir haben nicht an Paradoxa teil, wir vermitteln nur die theoretischen Unterlagen, analysieren sie.

Ja, gab sich Löler nunmehr geschlagen,



Illustrationen: Barth

ich bitte die Herren Kollegen um Verzeihung, dass ich so exaltiert war, offenbar meine Nerven.

Gewiss, es ist bestimmt das Nervensystem, sagte der Dekan, wir stehen alle in einem traumatischen Zustand, im Konflikt zwischen Berufung und Forderung des Alltags mit seinen Widrigkeiten. Es setzten sich stoisch alle, die sich wenigstens erhoben hatten, der Dekan schritt gestelzt vom Fenster zurück und stellte damit die Würde des Raumes wieder her.

Es vergingen einige Minuten klösterlichen Schweigens, als plötzlich einer der Professoren mit weit aufgerissenen Augen zum Fenster hinausstarrte. Dort schwebte der Ballonverkäufer, blieb scheinbar schwerelos vor dem Fenster und bewegte hilflos Arme und Beine, bewegte aufgeregt die Lippen.

Eine Erscheinung, sagte der Professor, der den Mann entdeckt hatte, meine Herren Kollegen, ich sehe eine Erscheinung, die nicht zu deuten ist, mit keinen Kategorien erfassbar.

Mit dieser Feststellung hatte der Professor nicht unrecht: es war, wie nun alle bemerkten, nur der Mann zu sehen, die Ballons befanden sich oberhalb des Fensterrahmens, die Schnüre waren in der einbrechenden Dämmerung nicht zu erkennen.

Es gibt eben Dinge zwischen Himmel und Erde, die wir mit unserer Schulweisheit nicht begreifen, zitierte der Professor für anglistische Literatur ungenau seinen geliebten Shakespeare.

Als erster hatte sich der Dekan gefasst. Wir holen den Mann herein, sagte er.

Nur das nicht, erwiderte der Professor für mittelalterliche Geschichte, das könnte uns in den falschen Hals geraten, ich erinnere an die mediävalem Visionen.

Und wenn es wirklich ein Mensch ist, ich meine ein tatsächlicher? erwiderte Löler.

Schliesslich, der Mann hing noch immer verzweifelt vor dem Fenster, einigten sich die Professoren auf die Tat.

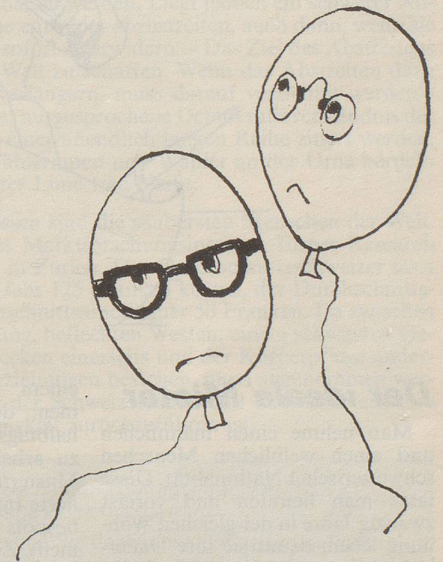
Wir können uns, falls wir einer paradoxalen, um nicht zu sagen parapsychologischen Erscheinung erlegen sind, dennoch kraft unseres Dozentenstatus exkulpieren, meinte der Dekan.

Gemeinsam öffneten sie das Fenster, holten den Mann herein. Kaum aber befand sich der Mann im Raum, so hoben ihn die Ballons an die Decke. Mit vereinten Kräften wurde er an den Beinen auf den Boden heruntergeholt und festgehalten.

Professor Löler schloss das Dozentenzimmer ab, damit niemand Ungebeterer einträte. Sodann wurde darüber ein Kolloquium abgehalten, wie man die Ballons ihrer Steigkraft berauben könne. Keiner der Professoren hatte eine Schere bei sich, keiner war Raucher, also konnten die Fäden auch nicht durchgesengt werden.

Am Ende zerquetschte man die Ballons einzeln zwischen zwei schweren Lexika der Handbibliothek.

Sodann ergriff der Dekan das Wort. Dem eingeschüchterten Mann, der vorher nie eine Universität, geschweige denn ein Dozentenzimmer von innen gesehen hatte, wurde erklärt, dass er niemandem über seinen Schwebezustand Auskunft geben dürfe; zur Bekräftigung drohte man ihm mit gerichtlichen Massnahmen. Ungelenk unterzeichnete der Mann eine eilends verfasste Verpflichtung. Dennoch behielt man ihn zurück, bis draussen die Buden schlossen und die Leute sich verzogen hatten.



Als anderntags die Zeitungen darüber berichteten, über den Mann, der von den Ballons davongetragen worden sei, konnten die Dozenten mit gutem Gewissen eine Gegendarstellung publizieren.

Die Zeugen des Vorfalls, schrieben sie unter anderem, seien in Wahrheit gar nicht Zeugen eines Vorfalls geworden, vielmehr einer Täuschung erlegen, wie man sie von mittelalterlichen Aufzeichnungen her kenne, besonders in bezug auf Massenveranstaltungen, weil dann die Sinne durch die Erwartung, die meist einen religiösen Ursprung habe, aber auch einen weltlichen nicht ausschliesse, wie zum Beispiel das Auftauchen eines Kometen, getrübt seien. Der betreffende Mann, oder genauer: das Medium, habe diese Ansicht nach längerer Befragung denn auch bestätigt.

Auf Grund dieser Verlautbarung von anerkannten Kapazitäten ist bis heute nicht erwiesen, ob sich der Vorfall wirklich ereignet hat oder nicht.